

Alterstopoi

Das Wissen von den Lebensaltern
in Literatur, Kunst und Theologie

Herausgegeben von
Dorothee Elm
Thorsten Fitzon
Kathrin Liess
Sandra Linden

Walter de Gruyter · Berlin · New York

ANNETTE GEROK-REITER

Kindheitstopoi in Gottfrieds *Tristan*. Anspielungen, Überlagerungen, Subversionen

The article takes issue with a critical dispute with Ariès by locating a remarkable spectrum of topoi of childhood in extraliterary and literary sources. Next, the special topoi related to childhood, addressing stages in a hero's growing-up, are considered in the framework of the so called *Enfances* of German epics and courtly romance. Gottfrieds von Straßburg *Tristan* here serves as a paradigm, although he confronts the mythological topoi of childhood with an opposing conception encapsulated in the topos of the deficient child. With this interference, the two topical representations are changed in meaning: The childhood-related topoi, understood as topoi of the maturing hero, now appear as functions of a masterful self-production. Tristan proves to be a player *sui generis*, yet his play is not a child's play, but rather a gamble, a matter of life and death. The topos of the deficient child opens in a contrary direction and evokes that unique moment when Tristan, before developing his future art of producing an identity without identity, seems to be, for the duration of some verses, a child, nothing but a child, which is to say: to be himself.

1. Kindheit und Jugend im Mittelalter – Perspektiven der Forschung

Wie wurden Kindheit und Jugend¹ im Mittelalter gesehen? Unterschiedliche Deutungen liegen vor. Am prominentesten ist sicherlich die

¹ Im Sinne der Lehre der »Lebensalter«, die bis in die Antike zurückreicht, über die Schriften des Byzantinischen Reichs sich bei den mittelalterlichen Kompilatoren wiederfindet und bis in die vulgärwissenschaftlichen Konzeptionen des 16. Jahrhunderts reicht, würde diese Zeitspanne die Lebensjahre bis ca. 14 umfassen: Nach der Heptomadenlehre des Solon etwa unterteilt sich die »Kindheit« in zweimal sieben Jahre (zur Verbreitung der Heptomadenlehre in der Antike vgl. Franz Boll, *Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen. Mit einem Anhang über die Schrift von der Siebenzahl*, Leipzig und Berlin 1913 [Sonderdruck aus dem 23. Band der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum – Geschichte und Deutsche Literatur, S. 89–146], S. 24–30; zur Rezeption der antiken Lebensaltermodelle: Klaus Arnold, »Lebensalter«, in: Peter Dinzelbacher (Hrsg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte*, Stuttgart 1993, S. 216–222. Für Mittelalter und Renaissance bleibt die Einteilung nach Siebener-

Deutung von Philippe Ariès, *L' enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris 1960.² Nach Ariès ist für das Mittelalter Kindheit gleichsam ein unbeschriebenes Blatt:

Die mittelalterliche Gesellschaft [...] hatte kein Verhältnis zur Kindheit [...]. Deshalb gehörte das Kind auch, sobald es ohne die ständige Fürsorge seiner Mutter, seiner Amme oder seiner Kinderfrau leben konnte, der Gesellschaft der Erwachsenen an und unterschied sich nicht länger von ihr.³

Die Entdeckung der Kindheit als eigenständigem Lebensstadium beginne signifikant erst im 17./18. Jahrhundert. D.h., zwischen dem Kind und dem Erwachsenen habe es in der mittelalterlichen Gesellschaft keine kategoriale Unterscheidungslinie gegeben. Eine wesentliche Ursache hierfür sieht Ariès in der hohen Kindersterblichkeit. Diese habe dazu geführt, dass sich Eltern nicht emotional an ihre Kinder binden wollten.⁴ Ebendies habe dann aber auch verhindert, dass Kindheit als Lebensphase mit eigenen Ansprüchen und Möglichkeiten in den Blick treten konnte. Als Belegmaterial stützt sich Ariès dabei vor allem auf lexikalische und ikonographische Hinweise sowie Veränderungen im Ausbildungssystem. Lexikalisch weist Ariès darauf hin, dass die begriffliche »Grenze zwischen »Kindheit« und »Adoleszenz« auf der einen Seite und der Kategorie »Jugend« auf der anderen [...] verschwommen«

schritten vorherrschend, so Klaus Arnold, *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit*, Paderborn, München 1980 (Sammlung Zebra, Reihe B, Bd. 2), S. 17–27. Wichtiges Zeugnis für diese Unterteilung ist der *Grand Propriétaire de toutes choses, très utile et profitable pour tenir le corps en santé* von B. de Glanville, eine lateinischen Kompilation des 13. Jahrhunderts, die im 16. Jahrhundert von Jean Corbichon ins Französische übersetzt und durch den Druck eine größere Verbreitung fand; die Kompilation ordnet diesem Abschnitt, so die Ausführungen zu den Lebensaltern im 6. Buch, die Altersstufe der frühen Kindheit, der *infantia* (0–7), sowie die Altersstufe der *pueritia* (bis 14) zu. In der Regel wird darauf die Altersstufe *adolescentia* angesetzt, die die Zeit bis zum Erwachsenenalter umfasst, gefolgt vom Zeitabschnitt *iuventus*; vgl. den Überblick zu den vier Lebensaltern bei Shulamith Shahar, *Kindheit im Mittelalter*, München 1991 [*Childhood in the Middle Ages* 1990], S. 29–40, mit aussagekräftigem Belegmaterial zu den genannten vier Abschnitten S. 100 Anm. 3. Zur Überlagerung der antiken Teiler durch die Gliederung nach Dekaden seit dem 13. Jahrhundert siehe vor allem Thorsten Fitton, »Zehn Jahr ein Kind. Das Kind in Lebensaltermodellen der Frühen Neuzeit«, in: Klaus Bergdolt / Berndt Hamm / Andreas Tönnemann (Hrsg.), *Das Kind in der Renaissance*, Wiesbaden 2008 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 25), S. 197–220.

² Im Folgenden zitiert nach: Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig, aus dem Französischen von Caroline Neubaur und Karin Kersten, München 1960 [dt. zuerst 1975].

³ Ebd., S. 209.

⁴ Ebd., S. 98f.

bleibt.⁵ Ikonographisch sei auffallend, dass man, wenn überhaupt, bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein in der Regel Kinder als kleine Erwachsene dargestellt habe, was Kleidung und Beschäftigung bezeugten.⁶ Erst mit dem 17. und 18. Jahrhundert würde – statistisch gesehen – die Zahl der kulturgeschichtlichen Zeugnisse, die das Kind in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Interesses rücken würden, deutlich zunehmen. Erst jetzt etwa würden sich in Porträts bürgerlicher Familien in Bezug auf die Kinder Intimität, Privatheit und Stolz ausdrücken. Zur bewussten Wahrnehmung des Kindes habe dabei auch die Ablösung des Lehrverhältnisses, das das Kind in die Erwachsenenwelt integrierte, durch die Schulausbildung beigetragen, die die Kindheit um die »gesamte Dauer des Schulaufenthalts verlängert« hat.⁷ Die fehlende Kategorie »Kindheit«, die aufgrund ihres Fehlens in mittelalterlichen Kontexten keine Kindheitstopoi habe entstehen lassen, führt dabei jedoch nach Ariès keineswegs zu einem nur negativ einzuschätzenden Lebensalltag der Kinder. Denn die Kehrseite der fehlenden Zäsur zwischen Kindern und Erwachsenen sei gewesen, dass man Kinder schon sehr früh in die Welt der Erwachsenen einbezogen habe, sei dies bezogen auf Verhaltensformen, Verpflichtungen, Feste oder auch gemeinsame Spiele. Trotz der These von der fehlenden emphatischen Kategorie »Kindheit« hat Ariès mittelalterliche Kindheit somit denn im Rahmen einer ausgeprägten Sozialität gesehen, die jedoch nicht durch den »privaten« Schutzmantel der Familie, sondern durch das Netzwerk der nächsten Öffentlichkeit – Nachbarn, Verwandte, Lehrmeister – geprägt war.⁸

Man hat Ariès bekanntlich in verschiedener Hinsicht widersprochen. Gegenüber der positiven Integrationsmöglichkeit, die Ariès herausstellt und die ihm bei Wolfgang Maaz den Vorwurf eingetragen hat, er habe trotz aller Vorbehalte die Kindheit im Mittelalter doch eher »in ein warmes Licht getaucht«,⁹ hat Lloyd deMause¹⁰ versucht,

⁵ Ebd., S. 86; zu den terminologischen Schwierigkeiten ausführlich S. 81–86. Vgl. auch Arnold, *Kind und Gesellschaft*, S. 20. Für die deutschen Lebensalterdarstellungen macht Fitzon, »Zehn Jahre ein Kind«, S. 198, eine weitaus präzisere Begrifflichkeit geltend.

⁶ Ariès, *Geschichte der Kindheit*, S. 112–174.

⁷ Ebd., S. 463.

⁸ Ebd., S. 469–558.

⁹ Wolfgang Maaz, »Rezension zu Klaus Arnold, *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit*, Paderborn, München 1980 (Sammlung Zebra, Reihe B, Bd. 2)«, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 18 (1993), S. 323f., hier S. 323.

¹⁰ Lloyd deMause, »Evolution der Kindheit«, in: L. deM. (Hrsg.), *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, Frankfurt a. M. 1977 [*The History of Childhood* 1974/1975], S. 12–111.

den Komplex der mittelalterlichen Kindheit als »Alptraum zu rekonstruieren, aus dem es erst im 20. Jahrhundert ein Erwachen« gegeben habe.¹¹ In diese Richtung argumentiert auch Edward Shorter, indem er Ursache und Folgen von Ariès' Argumentation umdreht: Nicht die hohe Kindersterblichkeit sei für die emotionale Gleichgültigkeit der Mütter verantwortlich, sondern umgekehrt: der »Mangel an Fürsorge« für »die hohe Mortalität« der Kinder.¹² Klaus Arnold kommt aufgrund eines reichen medizinhistorischen, hagiographischen, literarischen und didaktisch-enzklopädischen Materials dagegen zu einer Einschätzung, die drei verschiedene Perspektiven in historischer Staffelung vorstellt: Neben einer ambivalenten, z. T. durch Aversionen geprägten Auffassung des Kindes bilde sich zwischen 1100 und 1300 unter positiver Auswirkung der Scholastik und Mystik die Position heraus, das Kind als »Wesen mit eigenständigen Rechten und Möglichkeiten«¹³ zu werten. Diese Umwertung setze sich im italienischen Humanismus fort, indem es zu einer Neubewertung der Familie insgesamt komme.

Ein ähnlich breites Spektrum spiegeln Darstellungen, die sich allein auf literarische Quellen stützen. So lassen sich einerseits literarische Texte als Quellen mit realhistorischen Anspielungen auswerten, insofern einige ihrer Helden »typische Stationen des mittelalterlichen Bildungsplans, wie er den Dom- und Klosterschulen und den ersten Universitäten des 12. und 13. Jahrhunderts zugrundelag«,¹⁴ durchlaufen: so

¹¹ So das treffende Resümee bei Maaz, »Rezension«, S. 323.

¹² Edward Shorter, »Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehungen zu Beginn der Moderne«, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*, 1 (1975), S. 256–287, hier S. 286. Vorsichtiger formuliert seine Kritik an Ariès Otto Hansmann, *Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne. Ein Lese-, Arbeits- und Studienbuch*, Weinheim 1995, S. 123: Nicht »unbeschwerte Freizügigkeit und relativ frühe Selbständigkeit innerhalb der umfangreichen und generationenübergreifenden Familienbeziehungen« kennzeichneten die mittelalterliche Kindheit, vielmehr seien die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern vor allem von »Begehrlichkeiten der Eltern gegenüber ihren Kindern geprägt«.

¹³ Arnold, *Kind und Gesellschaft*, S. 86. Eine ambivalente Einstellung zur Kindheit – allerdings nicht diachron aufgefächert, sondern abgeleitet vom Kindheitsstatus an sich – betonen in Auseinandersetzung mit ihren Quellen auch Shahar, *Kindheit*, S. 18–27, und Eva Schlotheuber, »Die Bewertung von Kindheit und die Rolle von Erziehung in den biographischen und autobiographischen Quellen des Spätmittelalters«, in: Klaus Bergdolt / Berndt Hamm / Andreas Tönnemann (Hrsg.), *Das Kind in der Renaissance*, Wiesbaden 2008 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 25), S. 43–69, hier insbes. S. 44f. und mit Verweis auf die mittelalterliche Zweiwegelehre S. 55–58.

¹⁴ Gunhild und Uwe Pörksen, »Die »Geburt« des Helden in mittelhochdeutschen Epen und epischen Stoffen des Mittelalters«, in: *Euphorion*, 74 (1980), S. 257–286, hier S. 257.

etwa Alexander, Gregorius oder – in Ansätzen – auch Tristan.¹⁵ Ältere literaturwissenschaftliche Arbeiten¹⁶ haben jedoch – neben kompilatorischen Materialsammlungen – vor allem das vom heutigen Standpunkt aus wenig Kindgemäße in den Kindheitsdarstellungen der literarischen Texte hervorgehoben, zum Teil unter stark ideologisch wertendem Aspekt.¹⁷ Nur Parzival gilt immer wieder als Ausnahme.¹⁸ In ähnliche Richtung, doch ohne problematische Werturteile, vor allem aber in kritischer Auseinandersetzung mit Ariès konnte James A. Schultz auf der Basis der mittelhochdeutschen Erzählliteratur herausarbeiten, dass hier durchaus ein Kindheitskonzept anzutreffen ist, das sich jedoch nicht wie die Kindheitskonstrukte der Romantik auf den Topos der Unschuld beziehe, sondern den Topos der Defizienz favorisiere. Positiv konnten Kinder demnach nur in dem Maß hervortreten, in dem sie ihre späteren Qualitäten als Erwachsene vorwegnehmen würden und sich somit ihrer Erbanlage, ihrem *art* entsprechend entwickelten.¹⁹ Minutiös hat auch Friedrich Wolfzettel konzeptuelle Vorstellungen von Kindheit in autobiographischem Schrifttum (Augustinus und Guibert de Nogent: *De vita sua* [verfasst ca. 1114–1117]) und im Bereich der altfranzösischen Lyrik des 13. und 14. Jahrhunderts nachgewiesen, die jedoch konzeptuell durchaus in eine andere Richtung weisen. Seine

¹⁵ Vgl. zu den jeweils unterschiedlichen Lehrformen auch: Hannes Kästner, *Mittelalterliche Lehrgespräche. Textlinguistische Analysen, Studien zur poetischen Funktion und pädagogischen Intention*, Berlin 1978 (Philologische Studien und Quellen 94). Siehe auch Beate Baier, *Die Bildung der Helden. Erziehung und Ausbildung in mittelhochdeutschen Antikenromanen und ihren Vorlagen*, Trier 2006 (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 68).

¹⁶ Vgl. Agnes Geering, *Die Figur des Kindes in der mittelhochdeutschen Dichtung*, Zürich 1899 (Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, Abhandlungen, Bd. 4); Friedrich Carl Arnold, *Das Kind in der deutschen Literatur des XI.–XV. Jahrhunderts*, Diss. Greifswald 1905; Magdalena Rother, *Die Darstellung der Kindergestalten im höfischen Epos*, Diss. Greifswald 1930. Zur älteren Forschung resümierend Arnold, *Kind und Gesellschaft*, S. 65f., und Anja Russ, *Kindheit und Adoleszenz in den deutschen Parzival- und Lancelot-Romanen: hohes und spätes Mittelalter*, Stuttgart u.a. 2000, S. 13f.

¹⁷ Helga Tiedemann, *Das Kind in der literarischen Darstellung der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, Diss. Heidelberg 1957 [Masch.], S. 116, etwa argumentiert: »Das Kinderbild, wie es sich in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts und in den Fürstenspiegeln zeigt, ist geprägt von den Forderungen, die an das Kind herangetragen werden. Eine kindgemäße, das heißt dem Wesen des Kindes gerecht werdende Erziehung ist jener Zeit fremd. Ihr ist das Kind unvollkommen, nur Vorbereitung auf das Erwachsenenalter. Das wird in der Dichtung durch den Eindruck einer inneren und äußeren Vollkommenheit verdeckt.«

¹⁸ So etwa bei Geering, *Figur des Kindes*, S. 19 und 117 u.ö; differenzierter bei Russ, *Kindheit und Adoleszenz*, die die parallelen Züge in der Gestaltung der Kindheitsgeschichten im *Parzival*, im *Lanzelet* und im *Prosalancelot* betont: zusammenfassend S. 389.

¹⁹ James A. Schultz, *The Knowledge of Childhood in the German Middle Ages, 1100–1350*, Philadelphia 1995.

Textbeispiele zeigen, dass Kindheit und Jugend implizit oder explizit als Ressourcengrund für religiöse Erfahrung bzw. die Fähigkeit des Dichtens positiv gewertet und herausgestellt sein konnten.²⁰ Blickt man schließlich auf die theologische und die hagiographische Tradition, insbesondere auf die Heiligenlegende, so wird man im Mittelalter selbst den Topos des unschuldigen Kindes wiederfinden.²¹ Prägnant fasst diesen Aspekt die etymologische Auslegung des Isidor von Sevilla zusammen: *Puer a puritate vocatus, quia purus est.*²² Man wird somit zwar mit Ariès sagen, dass sich Kindheit und Jugend als Lebensphase mit eigenem Recht kaum innerhalb des Mittelalters abzeichnen, zugleich wird man jedoch gegen Ariès einwenden, dass sich im Mittelalter durchaus bereits Konzeptionen von Kindheit und Jugend erkennen lassen. Die hierbei verwendeten Erklärungsmuster und Topoi zeigen eine erstaunlich große Bandbreite von der Vorstellung des grundsätzlich defizienten Kindes über die Vorstellung des nur noch nicht erwachsenen Kindes bis hin zum Topos des unschuldigen Kindes. Festzuhalten bleibt dabei, dass die unterschiedlichen Ergebnisse und Standpunkte nicht nur daher stammen, dass unterschiedliches Belegmaterial (Literatur, bildende Kunst, medizinhistorische Schriften etc.) und unterschiedliche Zeiten jeweils zu Rate gezogen wurden, sondern sich solch unterschiedliche Ergebnisse und Standpunkte auch innerhalb spezifischer Gattungsgruppen (wie etwa dem mittelalterlichen Roman),²³ ja sogar

²⁰ Friedrich Wolfzettel, »Kindheit, Erinnerung und geistige Berufung«, in: Ulrich Ernst / Klaus Ridder (Hrsg.), *Kunst und Erinnerung. Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*, Köln, Weimar, Wien 2003 (Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 8), S. 291–313.

²¹ Dazu: Shahar, *Kindheit*, S. 21–25 (unter Hervorhebung auch der medizinischen Tradition [S. 25]); Schultz, *The Knowledge of Childhood*, S. 52f.; Walter Haug, »Kindheit und Spiel im Mittelalter. Vom Artusroman zum »Erdbeerlied« des Wilden Alexander«, in: José Sánchez de Murillo / Martin Thurner (Hrsg.), *Kind und Spiel*, Stuttgart 2006 (Aufgang 3), S. 139–154, hier S. 144f.

²² *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum sive Originum Libri XX*, hrsg. von Wallace Martin Lindsay, Oxford 1911, Liber XI, 2, 10; vgl. dazu Shahar, *Kindheit*, S. 22; Grundlage der Deutung des unschuldigen und deshalb vollkommenen Kindes bieten etwa die Bibelstellen: Ps 8,3; Mt 11,25; Mt 18,3–5; Mt 19,14; Mk 10,14f.; Lk 18,16f. Vgl. auch Hans Herter, »Das unschuldige Kind«, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum*, 4 (1961), S. 146–162, insbes. S. 158–160. Zur Zuwendung zum Kind, insbesondere der Darstellung des Jesuskindes, in der geistlichen Literatur vgl. auch die Hinweise bei Arnold, *Kind und Gesellschaft*, S. 60.

²³ Dies wird besonders deutlich bei Ursula Gray, *Das Bild des Kindes im Spiegel der altdutschen Dichtung und Literatur. Mit textkritischer Ausgabe von Metlingers »Regiment der jungen Kinder«*, Bern, Frankfurt a. M. 1974 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Bd. 91), da sie nach gattungsspezifischen Gesichtspunkten – unterschieden nach geistlicher und weltlicher Dichtung, juristischer und medizinischer Fachliteratur, zugleich chronologisch verfahren – sondiert.

innerhalb eines Textes²⁴ finden. Um die Frage nach mittelalterlichen Kindheitstopoi spezifizieren zu können, enge ich den Blick im Folgenden somit schrittweise ein, zunächst auf ein einziges Medium, die Literatur, und hier auf einen bestimmten Gattungsstrang, die narrative Großform von Roman und Heldenlied, um von dort aus die Figur des Tristan zu fokussieren.

2. Kindheitstopoi des werdenden Helden

Im Bereich von mittelalterlichem Roman und Heldenlied ist zwischen zwei Erzählvarianten grundsätzlich zu unterscheiden: Erzählungen, die ohne Kindheitsgeschichte des Helden auskommen, und Erzählungen, die der Haupthandlung des Helden sog. *Enfances*, Kindheitsgeschichten, voranstellen. Nicht erzählte Kindheit korrespondiert dem Defizientztopos: Kindheit ist, als defiziente, nicht erzählenswert. Bei Erec und Yvain/Iwein etwa in den Romanen Chrétiens de Troyes oder Hartmanns von Aue spielt die Frage nach der Art der Kindheit und den Erfahrungen des Heranwachsenden keine Rolle. Anders jedoch im *Alexanderroman*, Hartmanns *Gregorius*, Wolframs *Parzival*, in Gottfrieds *Tristan*, in Ulrichs von Zatzikhoven *Lanzelet*, in Wirnts von Gravenberc *Wigalois*, bei Siegfried usw.²⁵ Hier lässt sich deutlich ein Interesse an Kindheit feststellen, wobei die *Enfances* nicht nur das eigentliche Kindesalter bis sieben umgreifen, sondern ebenso die Lehrjahre mitsamt der Adoleszenz.²⁶ Gunhild und Uwe Pörksen haben sich in einer Studie von 1980 die Aufgabe gestellt, die »charakteristischen Züge und Motive in diesen Kindheitsgeschichten« herauszuarbeiten.²⁷ Als Ergebnis halten sie elf typische Stationen fest, die sich in den von ihnen unter-

²⁴ So weist Haug, »Kindheit und Spiel«, für das »Erdbeerlied« des Wilden Alexander drei unterschiedliche Kindheitsbilder nach: »1) Kindsein unter dem resignativen Aspekt seines Verlusts, 2) Kindsein als mythisches Bild paradiesischer Unschuld und 3) Kindsein als gefährliche Unbedenklichkeit gegenüber der sündigen Welt« (S. 153).

²⁵ Eine umfassende Darstellung der *Enfances* in altfranzösischer Erzähltradition bietet Friedrich Wolfzettel, »Zur Stellung und Bedeutung der *Enfances* in der altfranzösischen Epik I«, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 83 (1973), S. 317–348, II, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 84 (1974), S. 1–32.

²⁶ Vgl. Wolfzettel, »Kindheit, Erinnerung und geistige Berufung«, S. 291.

²⁷ G. und U. Pörksen, »Die Geburt des Helden«, S. 260; mit deutlicher und berechtigter Kritik an einem Verfahren, das sich anmaßt, »von der ästhetischen Darstellung auf die Lebenswirklichkeit des mittelalterlichen Kindes zu schließen« (S. 259). Die Kritik richtet sich dabei primär gegen Ariès (vgl. S. 259 Anm. 14). Umsichtig im Bezug zwischen Literatur und Leben verfahren: Helmut Brall-Tuchel / Alexandra Haussmann, »Erziehung und Selbstverwirklichung im höfischen Roman«, in: *Der Deutschunterricht*, 55 (2003), S. 18–28.

suchten Kindheitsgeschichten²⁸ mehr oder weniger ähnlich abzeichnen. Diese Stationen sind:

die (in der Regel) hohe Abkunft (1), die ungewöhnliche Zeugung (2), Träume und Weissagungen (3), verborgene Geburt (4), Verwaisung (5), Gefahren im frühesten und späteren Kindesalter (6), wunderbare Rettung (7), Aufwachsen in ungemäßer Umgebung (8), Offenbarung von Tugenden (und Untugenden) (9), entscheidendes Hervortreten (10), Erfahren von Name und Herkunft (11).²⁹

Die Aufzählung zeigt, dass nicht nur spätere Tugenden vorweggenommen oder eine ideale Erziehung vorangestellt wird, sondern dass eine spezifische Abfolge von Motivkomplexen zu erkennen ist, die sich, wie Gunhild und Uwe Pörksen zu Recht festhalten, zu »einem Muster zusammensetzen [...] Dieses Muster bzw. seine einzelnen Züge scheinen – ähnlich wie die Antizipation der Tugenden – auf das spätere Heldentum des Kindes vorauszuweisen.«³⁰ Dabei müssen nicht alle Stationen realisiert sein, einzelne Stationen können fehlen oder auch modifiziert auftreten, ja zum Typus gehört in entscheidenden Ausmaßen auch dessen Variabilität,³¹ doch insgesamt zeigen sich große Konstanten. So wird festgehalten, dass sämtliche mittelalterliche Kindheitsdarstellungen in der Epik diesem Muster folgen; und mehr als dies: Eine »mittelalterliche Besonderheit« liege in der Art, die Kindheit der Heroen darzustellen, gerade nicht vor, vielmehr zeige sich hier ein Muster von universeller Geltung, das sich in unterschiedlichsten Kul-

²⁸ Dazu zählen: die Legenden um Gregorius, Judas, Pilatus; Stoffe und Dichtungen um Karl, Roland, Rennewart; arthurische Erzählungen um Tristan, Parzival, Artus, Merlin, Mordred; Heldensagen um Siegfried bzw. Sigurd, Högni und Wolfdietrich; Geschichtsdichtung um Alexander (vgl. die genaue Auflistung ebd., S. 263 und 263ff., Anm. 23).

²⁹ Ebd., S. 261.

³⁰ Ebd., S. 260.

³¹ Ebd., S. 263, 269 und 284: »Je stärker ein Autor als Gestalter eines Stoffes hervortritt, um so mehr sind die typischen Muster im Rahmen seiner Erzählung funktionalisiert und individuell gedeutet, ist das Muster von dem Sinn der jeweiligen Geschichte modifiziert oder ganz aufgesogen.« Den Variabilitätsmodus stellt Russ, *Kindheit und Adoleszenz*, S. 387, in ihrer Kritik an den Thesen von G. und U. Pörksen nicht ausreichend in Rechnung: Statt von einem durchgehenden »hero-pattern« möchte sie von zwei Typen von Kindheitsgestaltung ausgehen, dem »Typ des aus der Welt der Kindheit unerfahren ausziehenden Helden, der durch *tumpheit* charakterisiert ist, und de[m] Typ des die Kindheitswelt erfahren verlassenden Helden, der durch den puer-senex-Topos gekennzeichnet wird. Dabei konnte dargelegt werden, daß beide Typen durch die gleichen Erzählmittel erzeugt werden: durch den Ort der Kindheit (abgeschlossen oder in der Welt), die Art des Aufwachsens (als Einzelkind oder unter Gleichaltrigen) und in der Erziehung (hindernd oder fördernd)«. Beide hilfreich gegeneinander abgegrenzten Typen sind jedoch als Binnendifferenzierung durchaus kompatibel mit dem Modell von G. und U. Pörksen.

turkreisen und Zeiten wiederfinde, etwa im Gilgamesch-Epos aus dem 12. Jahrhundert v. Chr.,³² in zahlreichen Beispielen der griechischen Heroen- und Göttermythologie (das Paradebeispiel ist Herakles) oder auch in der Darstellung der Kindheit Jesu.³³

Bei der mittelalterlichen Inszenierung von Kindheit auf der Basis dieses universellen Musters ist somit festzuhalten: 1) Die Kindheitsdarstellungen sind fokussiert auf Kinder männlichen Geschlechts; 2) sie lehnen sich an mythologische Muster an, verfahren insofern »mythologiekonform«; 3) die Kindheitsgeschichten beschreiben den Werdegang nicht irgendeines, sondern des herausragenden Kindes, sie beschreiben die »Geburt des Helden«.³⁴ Damit versuchen sie – ebenso wie mythologische Kindheitsgeschichten – das Erstaunliche des jeweiligen Helden aus seiner Herkunft abzuleiten, seiner Außerordentlichkeit eine Legitimation und Erklärung durch seine Herkunftsschilderung hinzuzufügen,³⁵ wobei »Herkunft« sowohl genealogische Abstammung meint als auch die sich aus dieser Genealogie ergebenden Vorzüge und Schwierigkeiten. D.h. und dies ist zu betonen: Die Kindheitsbeschreibungen in mittelalterlichem Roman und mittelalterlicher Heldenepik dienen *nicht* einer differenzierenden Kindheitsanalyse, sie sind *nicht* Beschreibung *um der Kindheit willen*, sondern um den zukünftigen Helden als solchen herauszustellen, zu konstituieren und zu legitimieren. Die Topoi der Kindheit in den *Enfances* weisen somit immer über sich hinaus sowohl auf eine andere Figur: den erwachsenen Helden, wie auch auf eine andere Zeit: die Zukunft, auf die die erzählte Zeit des Kindes wie die Erzählzeit der Kindheitsgeschichte hinzueilen scheinen. Die Kindheitstopoi sind nicht zugleich, sondern ausschließlich Topoi des werdenden Helden: Sie werden im Horizont der Zukunft amalgamiert und funktionalisiert.

Für den *Tristan* Gottfrieds von Straßburg zeichnen sich die oben genannten Stationen der narrativen Geburt des Helden (bis auf die Weissagung) in bemerkenswert klarer Weise ab: Tristan ist das Kind

³² Die Verbindung können G. und U. Pörksen, »Die Geburt des Helden«, S. 270, hier allerdings nur durch den durch Albert Schott rekonstruierten »Vorgesang« aus dem 21. Kapitel des 12. Buches der Tiergeschichten des Aelian herstellen.

³³ Ebd., S. 269–272.

³⁴ Zu Punkt 1: vgl. ebd., S. 269, zu Punkt 2: ebd., S. 274ff., Zitat: S. 284, zu Punkt 3: Zitat: ebd., S. 260 u.ö. Entsprechende Ergebnisse zeigt die Zusammenstellung bei Wolfzettel, »Zur Stellung und Bedeutung der *Enfances* I und II; zur mythenanalogen Struktur vgl. den knappen Hinweis II, S. 326.

³⁵ G. und U. Pörksen, »Die Geburt des Helden«, S. 275–279. Die mittelalterlichen *Enfances* gelten fast ausnahmslos als »nachträgliche, sekundäre Zusätze« (S. 275) zu ursprünglichen Stoffkernen. So auch Wolfzettel, »Zur Stellung und Bedeutung der *Enfances* I«, S. 317f.

von Riwalin, König von Parmenie, und Blanscheflur, der Schwester des Königs von Cornwall. Seine hohe Abkunft ist damit gewährleistet (1). Die Zeugung erfolgt unter ungewöhnlichen Umständen: Blanscheflur schleicht sich nachts heimlich zu Riwalin, der an einer schweren Kampfverletzung zu sterben droht; sie empfängt Tristan; das Paar flieht, nachdem Riwalin wieder genesen ist (2). Noch bevor Tristan geboren wird, stirbt der Vater im Kampf. Direkt nach der Geburt stirbt die Mutter (5). Tristans Geburt wird verheimlicht (4), um das verwaiste Kind vor dem Rivalen Morgan zu schützen (6). Rual, der getreue Gefolgsmann Riwalins, und seine Gattin Floraete nehmen sich des Kindes an. Floraete täuscht ein Wochenbett vor und zieht Tristan dann liebevoll auf (7). Rual übergibt Tristan mit sieben Jahren dem Erzieher Kurvenal, der ihm in der unstandesgemäßen Umgebung (8) eine standesgemäße Ausbildung zukommen lässt, wobei sich Tristans überragende Begabungen sowie seine außerordentliche Schönheit bereits früh und in jeder Hinsicht zeigen (9). Eine zweite Motivreihe von Gefahr und wunderbarer Rettung erfolgt, indem Tristan, vierzehnjährig, von Kaufleuten entführt (6), jedoch aufgrund eines Sturmes in Cornwall, dem Land seines Onkels Marke, ausgesetzt wird (7). Auf dem Weg zu Marke brilliert der Vierzehnjährige in der Jagdkunst, durch seine Sprach- und Musikkenntnisse und durch sein souveränes Auftreten (9). Sein »Hervortreten« als Held wird durch den Kampf gegen Morold besiegelt (10). Zuvor hatten er und sein Onkel Marke durch den Ziehvater, der sich auf die Suche nach dem entführten Ziehsohn begeben hatte, die wahre Herkunft Tristans erfahren (11).

Die Übertragung des Stationenrasters, das die narrative Genese des Helden markiert, auf den *Tristan* leuchtet auf den ersten Blick ein. G. und U. Pörksen haben deshalb den Roman als Paradigma ihrer Argumentation angeführt.³⁶ Und doch gibt es Verschiebungen in der Funktion und im Detail, die auffallend sind. So wird das Erstaunliche des Helden nicht nur dadurch erklärt, dass auf seine bemerkenswerten Fähigkeiten in der Kindheit verwiesen wird, vielmehr scheint das Erstaunliche der Kindheit die späteren Fähigkeiten Tristans noch zu übertreffen. Ebenso »verschoben« zeigt sich das Legitimationsargument: Legitimiert wird Tristans Außerordentlichkeit durch hohe Abkunft, zugleich jedoch verstärkt die genealogische Verbindung zu Marke die Illegitimität der Verhaltensweisen in der Zukunft. Die Legitimation von der Herkunft her bleibt somit ambivalent, die genealogische

³⁶ G. und U. Pörksen, »Die Geburt des Helden«, S. 260f.

Herkunft kompliziert das spätere illegitime Gefüge.³⁷ Beide Verschiebungen werten die Kindheitsbeschreibung auf. Oder umgekehrt: Weil den Kindheitsbeschreibungen (auch an Erzählzeit) in der Modifikation von Gottfrieds *Tristan* in besonderer Weise Gewicht und Komplexität zukommen, treten Umakzentuierungen der topischen Funktionen auf. Besonders deutlich lässt sich jene Akzentverschiebung angesichts einer Szene festmachen, die aus dem Rahmen des Musters zu fallen scheint und damit das Muster und seine Funktion erheblich irritiert.

3. Kindheitstopoi der Defizienz

Als der noch junge Tristan entführt, dann ausgesetzt und schließlich in Cornwall an Land gespült worden ist, irrt er allein in fremdem Land, desorientiert und ohne die Aussicht, Menschen, gar Vertraute zu treffen, umher. In dieser Situation verfällt Tristan, der bisher immer nur als brillantes Wunderkind in Erscheinung trat, der Verzweiflung:³⁸

	Nu wie gewarp do Tristan? Tristan der ellende? ja, da saz er unde weinde alda;	Was aber tat nun Tristan? Tristan, der Heimatlose? Ja, er saß da und weinte;
2485	wan kint kunnen anders niht niwan weinen, alse in iht geschiht. der trostlose ellende der vielt uf sine hende ze gote vil innecliche: »[...]» dise groze wilde die vürht ich: swar ich min ougen wende, da ist mir der werlde ein ende;	denn Kinder können nicht anders als weinen, wenn ihnen etwas zustößt. Der trostlose Heimatlose erhob flehentlich betend seine Hände zu Gott: »[...]» Diese furchtbare Wildnis, die ängstigt mich. Wohin ich meine Augen auch wende, da scheint mir die Welt ans En- de zu kommen. Wohin ich mich auch kehre, da sehe ich nichts als ödes Land und Wüste und Wildnis, wilde Felsen und wilde See.
2505	swa ich mich hin gekere, dan sihe ich ie nimere niwan ein toup gevilde und wüeste unde wilde, wilde velse und wilden se.	
2510	disiu vorhte tuot mir we;	Diese Angst setzt mir zu;

³⁷ Ambivalenz, rückgebunden an die Herkunft, gehört durchaus zum traditionellen Muster: vgl. andeutend ebd., S. 277; grundlegend: Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004, S. 113–115, S. 138ff., S. 424ff. Die genealogische Konstellation nicht als Ursache, sondern als Komplikationsverstärkung späterer Illegitimität ist jedoch als Spezifikum von Gottfrieds *Tristan* anzusehen.

³⁸ Zitiert nach: Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isolde*, hrsg. von Friedrich Ranke. Nachdruck der unveränderten Ausgabe 1978, Hildesheim 2001. Übersetzungen: A. G.-R.

über daz allez so vürht ich, wolve unde tier diu vrezzen mich, swelhen enden ich gekere. [...]«	vor allem aber fürchte ich, dass mich Wölfe und Tiere auffressen werden, wohin ich auch gehe. [...]«
---	--

Schließlich versucht er, von einem Berg aus sich einen Überblick zu verschaffen:

hie mite bereitet er sich do weinende unde sere unvro 2555 uf sine kumberliche vart, do ime diu vart unwendic wart: under sinen gürtel zoher sinen roc ein lützel hoher; den mantel wander in ein 2560 und leitin uf sin ahselbein und streich uf gein der wilde durch walt und durch gevilde. ern hæte weder wec noch pfat, wan alse er selbe getrat. 2565 mit sinen vüezen wegeter, mit sinen handen stegeter: er reit sin arme und siniu bein. über stoc und über stein wider berc er allez clam, 2570 unz er uf eine hœhe kam.	Hiermit machte er sich weinend und verzweifelt auf den beschwerlichen Weg, da ihm nichts anderes übrig blieb: Unter seinem Gürtel zog er seinen Rock etwas höher; den Mantel schlug er zusammen, legte ihn über seine Achsel und zog auf die Wildnis zu durch Wald und Gefilde. Er hatte weder Weg noch Pfad, außer dem, den er sich selbst trat. Mit seinen Füßen bahnte er sich einen Weg, ebenso mit seinen Händen. Er kroch auf allen vieren. Über Stock und Stein erklomm er den Berg ganz hinauf, bis er zu einer Anhöhe kam.
---	--

Die Anhöhe führt ihn auf einen gangbaren Weg:

2580 An dem selben wege saz er durch ruowe weinende nider.	An diesem Weg setzte er sich weinend nieder um auszuruhen.
---	---

Präsentiert wird in dieser Szene ein weinender, ein verängstigter Tristan, ein Tristan, der am Ende all seiner Fähigkeiten ist, der hier, an dieser Stelle, kein werdender Held mehr ist, sondern einfach ein Kind wie jedes andere: *da saz er unde weinde alda; /wan kint kunnen anders niht / niwan weinen, alse in iht geschihit* (V. 2484ff.). Das szenische Tableau eines verängstigten, weinenden Tristans, der sich unhöfisch, ja grotesk auf allen vieren fortbewegt und dem seine höfische Kleidung nur lästig sein kann, scheint das bisherige Bild des brillanten Tristan ebenso wie das Schema der Geburt des Helden in scharfem Schnitt zu brechen. Welche Funktion innerhalb der Narration hat dieser erstaunliche Konzeptionsumbruch des werdenden Helden auf den Status eines weinenden Kindes? Um diese Frage zu beantworten, ist auch der Kontext der Stelle zu beleuchten:³⁹

³⁹ Mit den folgenden Ausführungen greife ich auf Überlegungen in meiner Habilitationsschrift (*Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*,

Bis zu seiner Schwertleite wird Tristan in exzessiver Weise als Kind mit außerordentlichen Fähigkeiten und Eigenschaften dargestellt. Beschreibungen im Superlativ zielen offensichtlich auf die Vorstellung von Tristans Außerordentlichkeit und entsprechen damit dem Narrativum der Geburt des Helden. Als *seligez kint* («glückseliges Kind») wird Tristan denn auch leitmotivisch angesprochen – eine Formulierung, die auf die Geburt des Helden unter christlicher Perspektive hinweist.⁴⁰ Die hypertrophen Beschreibungen zusammenfassend heißt es abschließend am Hof Markes: *ezn gesach nie man von kinde / die selde, die man an im sach* (V. 3744f.; »es hat noch niemals jemand bei einem Kind solchen Segen gesehen wie bei ihm«). Die Einzigartigkeit des vom Glück gesegneten, vollkommenen Kindes beruht dabei nicht darauf, dass Tristan über eine besondere Unschuld oder über prinzipiell ungewöhnliche Fähigkeiten verfügt, sondern darauf, dass er traditionell anerkannte Fähigkeiten besonders früh in ungewöhnlich souveräner Weise beherrscht. D.h., Tristan verlässt durch seine herausragenden Fähigkeiten nicht die Normen der höfischen Gesellschaft, sondern repräsentiert diese Normen bereits als Kind in vollendeter Ausprägung. Tristan ist als Kind somit schon ein vollkommener Erwachsener und eben deshalb die Ausnahmeerscheinung, die den Helden als solchen indiziert. Bis hierher lässt sich die detaillierte Beschreibung problemlos in das Stationenraster von Gunhild und Uwe Pörksen einfügen.

Doch entscheidend ist, dass Tristan genau jenes fehlt, was die Einzigartigkeit des Heros in der Regel zugleich provoziert und bestätigt: Der Held des traditionellen Heldenliedes sowie des Romans bewegt sich in einem überschaubaren Raum, in dem die Regeln seines Handelns fraglose Gültigkeit haben, er als einzigartiger Held geschätzt und durch seine Einzigartigkeit immer schon ausgewiesen ist. D.h., den Heros muss man, so Jan-Dirk Müller, nicht kennen oder mühsam kennen lernen, um ihn zu identifizieren; seine Identität erschließt sich vielmehr der Außenwelt aus seiner Erscheinung, die für seine Taten bürgt.⁴¹ Die Außenwelt ist es demnach, die dem Helden – falls ihm seine eigene Herkunft nicht bekannt ist, wie dies Erzählungen mit Kindheitsdarstellungen favorisieren – ebendiese Identität aus ihrem Wissen heraus zu vermitteln hat. Genau diese selbstverständliche

Tübingen, Basel 2006 [Bibliotheca Germanica 51], S. 154–159) zurück und setze sie in modifizierter Form fort.

⁴⁰ Vgl. in Variationen: V. 2123–2125; 2240–2242; 3039; 3065; 3164; 3495; 3599f. Häufig steht auch das Attribut *süez*: V. 3162; 3269f.; 3271f., oder der Hinweis auf eine gnadenreiche Auszeichnung: vgl. auch V. 2741–2743; 3129–3131; 3686–3688.

⁴¹ Jan-Dirk Müller, *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*, Tübingen 1998, S. 233–237.

Konnexion von Erscheinung und Immer-schon-bekannt-Sein oder doch Sogleich-bekannt-Werden als Konstituens heroischer Idealität fehlt Tristan jedoch konsequent, ja diese Konnexion wird bei Gottfried, sobald sie sich herstellen könnte, geradezu programmatisch wieder unterlaufen: Geboren im eigenen Land und in seiner Identität von den Zieheltern gekannt, wächst Tristan doch incognito auf. Kaum hat er sich unter Ruals Söhnen als vornehmster und andersartiger hervorgetan, was seine Identifizierung vorantreiben müsste, wird er entführt. Als er durch Cornwall zieht und durch seine herausragenden Fähigkeiten immer wieder auffällt, dementiert er selbst durch die Versicherung, er sei Kind eines Kaufmanns, adäquate Zuordnungen und lebt so unerkannt am Hof Markes.

Selbst als Tristan als Neffe Markes und Sohn Riwalins identifiziert wird und mit der anschließenden Schwertleite und ersten ritterlichen Bewährung im Moroldkampf seine Kindheitsgeschichte zu Ende ist, bleibt die Frage nach seiner Identität als Frage nach seiner Identitätsbasis virulent: Als Sohn Riwalins erhält Tristan Aufschluss über sein Geschlecht, seinen Stand und seinen Herrschaftsbesitz, doch er löst sich aus jenem Sozialverband, indem er Rual sein Land als Lehen überträgt und zu Marke geht. Als Thronfolger Markes erhält er den Herrschaftsraum Markes als Identitätsgrundlage, verliert ihn jedoch, als Marke sich zur Brautsuche entschließt. Als Neffe Markes bleibt ihm zwar ein selbstverständlicher sozialer Repräsentationsraum, andererseits veranlasst ihn der Neid der Höflinge, wieder als Fremder in die Fremde zu ziehen. Die Rückkehr an den Hof bedeutet zugleich ein Liebesleben incognito, d.h., die selbstverständliche Zugehörigkeit zur höfischen Gesellschaft untergräbt Tristan schließlich selbst, indem er durch den Ehebetrug die Spielregeln dieser Gesellschaft, insbesondere seine soziale Verpflichtung gegenüber dem König des Landes, der zudem sein Onkel ist, missachtet.⁴² Der junge Tristan entspricht somit

⁴² Zur fehlenden eindeutigen Identität auch über die Kindheit hinaus: Horst Wenzel, »Negation und Doppelung. Poetische Experimentalformen von Individualgeschichte im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg«, in: Thomas Cramer (Hrsg.), *Wege in die Neuzeit*, München 1988 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 8), S. 229–251, hier S. 238f., S. 242–245; Carola L. Gottzmann, »Identitätsproblematik in Gottfrieds *Tristane*«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, NF 39 (1989), S. 129–146; Christoph Huber, *Gottfried von Straßburg: Tristan*, Berlin 2000 (Klassiker-Lektüren 3), S. 56f.; Jan-Dirk Müller, »Identitätskrisen im höfischen Roman um 1200«, in: Peter von Moos (Hrsg.), *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft*, Köln, Weimar, Wien 2004 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 23), S. 297–323, hier S. 304–306, 320–322. Weiter differenzierend: Armin Schulz, *Schwieriges Erkennen. Personenidentifizierung in der mittelhochdeutschen Epik*, Tübingen 2008 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters), S. 290–354.

dem Typus des werdenden Heros – ohne dessen (trotz aller Schwierigkeiten) letztlich immer schon klares soziales Bezugsfeld, d.h. ohne dessen integrativen Identifikationsrahmen. Die Kindheitstopoi als »mythenanaloge« Topoi der Geburt des Helden werden somit aufgerufen, ohne den traditionellen narrativen Boden mitzuliefern.

An diese Bruchstelle der Darstellungskonvention scheint es dann ganz konsequent anzuschließen, wenn Gottfried den in Cornwall ausgesetzten Tristan mit besonderer semantischer Nachhaltigkeit als Kind mit nunmehr ganz anderen Vorzeichen beschreibt: als Kind, das *ellende*, d.h. fremd in fremdem Land, ist, fern jeglichen sozialen Identifikationsnetzes voller Angst, und damit zum defizienten »Durchschnitts-kind« wird. So finden sich in dieser Passage 22 Belege aus dem Wortfeld Angst (*ellende, vorhte/angest, weinen/jamer*),⁴³ etwa ebenso viele wie Anspielungen auf Tristans außerordentliche Qualitäten. Man wird nicht sagen können, dass mit diesen Hinweisen eine physische Angstpathologie oder ein differenziertes Kindheitspsychogramm entworfen werden, genauso wenig veranlasst der Zustand der Hilflosigkeit Tristan zu tiefergreifenden Reflexionen über sich selbst, seine Befindlichkeit oder seine Überlebenschancen oder führt zu einem dauerhaften Abbruch seiner Brillanz. Und doch setzt sich dieses Verfahren der immer wieder repetierten Angst- und Verzweiflungshinweise, korreliert mit dem Status des unreifen Kindes und unterlegt durch plastische Details wie den Vierfüßlergang durchs Gelände, insofern grundsätzlich – so weit ich sehe – von den Gefahrenschilderungen ab, die üblicherweise zu den Kindheitsdarstellungen der Heroen dazugehören, insofern diese in der Regel allein durch Missgeschicke von außen narrativ konturiert werden – Missgeschicke, gegenüber denen sich der kindliche Held umso mehr durch eine nicht-kindliche Reaktion bewähren kann. Die differenzierte Perspektivierung vom Empfinden des Helden her, die Wahl der Emotionen Fremdheit, Angst und Verzweiflung als emphatische Beschreibungskategorien sowie die Begründung der negativ konnotierten Emotionen durch den Status des Kindes ergänzen offensichtlich kontrastiv das im Stationenmuster der »Geburt des Helden« vorgesehene narrative Tableau. D.h., neben ein Erzählen entlang den herausragenden Kindheitstopoi des Heros tritt gleichsam parataktisch ein Erzählen, das eine gegensätzliche Kindheitskonzeption aufruft, den Topos des defizienten Kindes.

⁴³ *ellende*: V. 2483, 2487, 2843, 2862, 2921, 3254, 3381, 3388, 3437, 3461, 3555, 3567, 3742f.; *vorhte/angest*: V. 2502, 2510, 2511, 2654, 2669; *weinen/jamer*: V. 2484ff., 2553–2555, 2581, 2585; vgl. auch Martin Przybilski, »Ichbezogene Affekte im Tristan Gottfrieds von Straßburg«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 126 (2004), S. 377–397.

Korreliert mit dem Aspekt der Hilflosigkeit, der Angst, der Fremdheit des Kindes, zeigen sich die Kindheitstopoi des werdenden Helden dann jedoch in einem Zwielficht, ja sie erscheinen konterkariert: Statt »mythenanaloge« Vorgaben zu sein, die den Helden in seiner Identität zweifelsfrei kennzeichnen, werden Tristans außerordentliche Qualitäten nun – in Gottfrieds narrativer Verfahrensweise der Interferenz gegenläufiger Kindheitskonzeptionen mit je unterschiedlichem Topoiangebot – zu Inszenierungen durch Tristan selbst, zu manipulativen Funktionen seiner eigenen Überlebensstrategie, zu willkürlichen Mechanismen des Sich-Darstellens und Sich-Versteckens. Denn statt heroische Identität zu verbürgen oder nach und nach offen zu legen, avancieren die herausragenden Qualitäten des kindlichen Helden nunmehr zu Mitteln des defizienten Kindes, sich vom Fluchtpunkt der Defizienz aus eine soziale Identität allererst qua Selbstinszenierung zu erstellen.

Dies wird in folgender Passage besonders deutlich: Tristan trifft, nachdem er sich auf den Berg emporgearbeitet und einen gangbaren Weg erreicht hat, auf eine Gruppe von Pilgern, denen er sich anschließt und die ihm wohlgesonnen sind. Auf ihre Frage, woher er komme, antwortet er jedoch nicht wahrheitsgemäß. Vielmehr heißt es:

<p>Tristan der was vil wol bedaht und sinnesam von sinen tagen, er begunde in vremediu mære sagen: 2695 »sælegen herren« sprach er zin »von disem lande ich bürtic bin und solte riten hiute, ich und ander liute, jagen uf disem walde alhie. 2700 do entreit ich, ine weiz selbe wie, den jegeren unde den hunden. die die waltstige kunden, die gevuoren alle baz dan ich; wan ane stic verreit ich mich, 2705 unz daz ich gar verirret wart. sus traf ich eine veige vart, diu truoc mich unz uf einen graben, dan kunde ich min pfert nie gehalten, ezn wolte allez nider vür sich. 2710 ze jungest gelac pfert und ich beidiu zeinem hufen nider. don kunde ich nie so schiere wider ze minem stegereife komen, ezn hæte mir den zügel genomen 2715 und lief[e] allez den walt in.</p>	<p>Tristan war sehr vorsichtig und besonnen für sein Alter, so begann er, ihnen seltsame Geschichten zu er- zählen: »Ihr frommen Männer«, sprach er zu ihnen, »ich bin aus diesem Land und sollte heute in diesem Wald hier zusammen mit anderen auf die Jagd reiten. Da habe ich, ich weiß selbst nicht wie, die Jäger und die Hunde verlorren. Die die Waldwege kannten, nahmen alle besser ihren Weg als ich; denn ich verritt mich weglos, bis ich mich völlig verirrt hatte. So traf ich auf einen falschen Weg, der mich bis zu einem Graben führte, dort konnte ich mein Pferd nicht halten, es wollte unbedingt weiter hinab. Zuletzt lagen wir beide, das Pferd und ich, übereinander unten. Da konnte ich nicht so schnell wieder in den Steigbügel kommen, und da das Pferd mir die Zügel entrissen hatte, lief es auf und davon in den Wald.</p>
--	--

sus kam ich an diz pfelelin,
daz hat mich unz her getragen.
[...]«

So kam ich an diesen kleinen Weg,
der mich bis hierher gebracht hat.
[...]«

Ähnlich erfindungsreich wird Tristan auch auf die Frage der späteren Gesellschaft antworten, auf die er treffen wird:

vil sinnecliche er aber began
sin aventiure vinden.
sin rede diun was kunden
3095 niht gelich noch sus noch so.
vil sinnecliche sprach er do:
»jensit Britanje lit ein lant,
deist Parmenie genant:
da ist min vater ein koufman,
3100 der wol nach siner ahte kan
der werlde leben schone unde wol,
ich meine aber, alse ein koufman sol.
und wizzet endecliche:
ern ist doch niht so riche
3105 der habe unde des guotes
so tugentliches muotes:
der hiez mich leren, daz ich kan.
nu kamen dicke koufman
von vremeden künicrichen dar:
3110 der dinges nam ich so vil war
beid an ir sprache und an ir siten,
unz mich min muot begunde biten
und schünden stætecliche
in vremediū künicriche;
3115 und wan ich gerne hæte erkant
unkunde liute und vremediū lant,
do was ich spate unde vruo
also betrahtic dar zuo,
biz daz ich minem vater entran
3120 und vuor mit koufliuten dan:
als bin ich her ze lande komen. [...]«

Raffiniert begann er erneut
eine Geschichte zu erfinden.
Wie er sprach, das war nicht kind-
gemäß, in keiner Hinsicht.
Raffiniert sprach er:
»Jenseits von Britannien liegt ein Land,
das wird Parmenie genannt:
Dort ist mein Vater ein Kaufmann,
der seinem Stand gemäß wohlhabend
und angesehen lebt,
so wie es ein Kaufmann, meine ich, soll.
Und wisst schließlich auch:
Er ist nicht so reich
an Hab und Gut
wie an vorbildlicher Gesinnung:
Der hieß mir beibringen, was ich kann.
Oft kamen Kaufleute
aus fremden Königreichen dorthin:
Von ihrer Sprache und ihren Sitten
nahm ich so viel wahr,
dass ich mir allmählich wünschte
und dies mich immer mehr reizte,
in fremde Königreiche zu ziehen;
da ich nun gerne unbekannte Menschen
und fremde Länder kennen gelernt
hätte, war ich von früh bis spät
so sehr darauf aus,
dass ich schließlich meinem Vater weg-
lief und mit Kaufleuten davonfuhr:
So bin ich hierher in dieses Land ge-
kommen. [...]«

Tristan erfindet sich also eine eigene Herkunftsgeschichte und dies in verschiedenen Varianten, d.h., er wird gleichsam – nach pragmatischem Bedarf und sozialem Kontext – immer wieder in neuer Weise zum Erzähler seiner selbst.

Doch Tristans Fähigkeit zu immer neuer Selbstinszenierung beweist sich nicht nur darin, dass er sich immer wieder auf verbalem Weg als Erzähler mühelos verschiedene Herkunftslügendgeschichten

ausdenken,⁴⁴ sich bei Bedarf andererseits auch durchaus religiös konform auf Gott berufen kann (vgl. etwa V. 6753–6793). Sie beweist sich ebenso darin, dass Tristan durch dramaturgisch durchgeplante Regie sich selbst performativ in Szene zu setzen weiß mit dem Ziel, seine Kontaktpersonen zu Zuschauern, dann zu Mitspielern seiner Selbstinszenierung zu machen. So führt er erst der Jagdgesellschaft Markes die Kunst des Entbastens in mehreren »Aufführungsetappen« vor, weist ihnen darauf in der »zu einem Musikdrama transformierten Jagdprozeßion«⁴⁵ verschiedene Rollen und Funktionen zu, um schließlich diese um zahlreiche Rollen erweiterte Vorführung einem neuen Zuschauerkreis – den Burgbewohnern und Marke – darzubieten, wobei Marke nun selbst zum Mitspieler werden muss. Denn es bildet gleichsam die Pointe dieser ebenso brillanten wie flexiblen Selbstinszenierung, dass der Inszenator Tristan schließlich die Bereitschaft suggerieren kann, sich von einem anderen die verschiedensten »Oberflächen«, Rollen oder Funktionen als Identität zuweisen zu lassen. Auf Markes Angebot, sein Jägermeister zu werden, antwortet Tristan in bezeichnender Weise: *herre, gebietet über mich. / swaz ir gebietet, daz bin ich* (V. 3373f.; »Herr, gebietet über mich. Was immer Ihr gebietet, das werde ich sein«). Die Topoi der Identitätsfindung des Kindes als werdendem Helden sind damit gleichsam in struktureller Doppelung auf den Kopf gestellt: Der junge Tristan stellt sich einerseits in der Rolle des defizienten Kindes dar, dem der *herre* zu *gebieten* hat, andererseits ist er der souveräne Erzähler und Inszenator, der in klarer Regieführung Marke erst zu dieser Form des Gebietens herausgefordert hat in der Absicht, sich selbst einen neuen Identitätsrahmen zu verschaffen.

⁴⁴ Bsp.: gegenüber den Pilgern: V. 2695ff.; gegenüber der Jagdgesellschaft: V. 3097ff.; gegenüber den *boten* von *Develin* V. 7560ff.; gegenüber dem Marschall des irischen Königs: V. 8796ff.; gegenüber Gandin: V. 13301ff.; im weiteren Sinn gegenüber der Königin Isolde: V. 8185ff. bzw. 9517ff. Entsprechend sieht Horst Wenzel, »Der unfeste Held. Wechselnde oder mehrfache Identitäten«, in: Peter von Moos (Hrsg.), *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft*, Köln, Weimar, Wien 2004 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 23), S. 163–183, hier S. 176–180, die »Nicht-Identifizierbarkeit« Tristans in seiner »unfeste[n] Position« begründet, durch die Tristan »immer wieder neu der *swebende* (Tr. 7493)« werde (S. 176). Vgl. zum Problemfeld auch: Siegfried Grosse, »*Vremdu mære* – Tristans Herkunftsberichte«, in: *Wirkendes Wort*, 20 (1970), S. 289–302; Monika Schausten, »*Ich bin, alse ich hân vernomen, ze wunderlîchen maeren komen*. Zur Funktion biographischer und autobiographischer Figurenrede für die narrative Konstruktion von Identität in Gottfrieds von Straßburg *Tristan*«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 123 (2001), S. 24–48.

⁴⁵ C. Stephen Jaeger, »Wunder und Staunen bei Wolfram und Gottfried«, in: Martin Baisch u.a. (Hrsg.), *Inszenierungen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters. Festschrift Ingrid Kasten*, Königstein 2005, S. 122–139, hier S. 127.

Gottfrieds andersartiges Verfahren gegenüber dem Narrativum der »Geburt des Helden« erweist sich denn darin, dass er zwei unterschiedliche Kindheitskonzeptionen aufruft, ineinander lagert und dadurch modifiziert. Von der Fremdheits-, Angst- und Hilflosigkeitserfahrung des defizienten Kindes her werden die Kindheitstopoi des werdenden Helden umbesetzt zu manipulativen Verhaltensmustern einer Überlebensstrategie, deren Regisseur der Held selbst ist. Diese Interferenz gegensätzlicher Kindheitskonzeptionen macht die Kindheitsgeschichte Tristans dann doch letztlich so ungewöhnlich innerhalb der Figurenlandschaft mittelalterlicher Epik: Von der Verzweiflung, Angst und Identitätslosigkeit des defizienten Kindes aus rückt seine heroisch-strahlende Identität als *inszenierte* Identität in den Blick. D.h., erst in der Differenz zum weinend-hilflosen Kind wird deutlich, dass Tristan die Fortsetzung seiner Geburt als Held selbst in die Hand nimmt. Die Heldengeschichte wird zum selbstinszenierten Spiel des Protagonisten: Tristan tritt in die Welt der Erwachsenen ein, indem er entdeckt, dass er Inszenator und Erzähler seiner selbst sein kann. Damit aber findet er zu einer gleichsam identitätslosen Identität: Er entpuppt sich als Spieler *sui generis*.

4. Kindheit und Spiel

Ließe sich von hier aus formulieren, dass Tristan, der Spieler, zu dem er nach der Schlüsselszene des verängstigten Kindes wird, das nachholt, was er vorher nicht hatte: die Möglichkeit zum freien Spiel und damit eine Kindheit jenseits heroischer Stationenmuster? Die These ist weniger absurd, als sie auf den ersten Blick scheint. Kulturgeschichtlich ist gegen Ariès, der dem Mittelalter ebenso dezidiert eine spezifische Konnexion von Kind und Spiel abgestritten hat⁴⁶ wie den reflektierten Status von »Kindheit« insgesamt, sowie gegenüber Positionen

⁴⁶ So hält Ariès, *Geschichte der Kindheit*, S. 137, noch für die Zeit um 1600 fest, dass sich die Spezialisierung der Spiele nur auf die »frühe Kindheit« erstrecke; »vom dritten oder vierten Lebensjahr an verwischt sie sich und hört dann ganz auf. Von da an spielt das Kind, sei es mit anderen Kindern, sei es im Kreise der Erwachsene, dieselben Spiele wie die Großen.« Erst im 16. und 17. Jahrhundert würden deshalb auch die Zeugnisse für Kinderspielzeug deutlich zunehmen. Mit der Differenzierung zwischen Kinder- und Erwachsenenspielzeug in der Frühen Neuzeit setze zugleich eine soziale Differenzierung ein: »Wir sind von einer gesellschaftlichen Situation ausgegangen, in der alle Altersstufen und alle Stände dieselben Spiele spielten. Das Phänomen, das es hervorzuheben gilt, ist, daß die Erwachsenen der oberen Klassen der Gesellschaft von diesen Spielen Abstand nehmen und diese statt dessen *zugleich* im Volk und bei den Kindern der oberen Klassen weiterlebten« (S. 173).

eines noch radikaleren Alteritätsdenkens⁴⁷ auf die theoretischen Reflexionen von Augustinus über Konrad von Megenberg bis zum italienischen Humanismus zu verweisen, die belegen, dass bereits früh das Kind in besonderer Relation zum Spiel gesehen wurde,⁴⁸ auch wenn diese Zuordnung weniger scharf von der Erwachsenenwelt abzugrenzen war, wie dies sich seit dem 16. und 17. Jahrhundert abzeichnet. Wenn also die Konnexion von Kindheit und Spiel zwar nicht im emphatischen, doch aber in einem konturierten Sinn keineswegs einen auf mittelalterliche Kontexte applizierten Anachronismus bedeutet, so ist zu fragen, ob Tristan, indem er, erwachsen, zum Spieler wird, sich jenen Freiraum zurückerobert, der dem Kind als werdendem Helden verschlossen blieb.

Gestattet sei noch einmal ein Blick zurück: Bis zu seiner Entführung wird Tristan nicht spielend gezeigt. In der kurzen Reminiszenz, die auf die ersten sieben Jahre des Kindes Tristan verweist, wird allein auf den beschützten Status des ganz in der Mutterwelt aufgehenden *infans* abgehoben:

Nu daz daz kint getoufet wart,
nach cristenlichem site bewart,
2045 diu tugende riche marschalkin
nam aber ir liebez kindelin
in ir vil heinliche pflege:
si wolte wizzen alle wege
und sehen, ob ime sin sache
2050 stüende ze gemache.
sin süeziu muoter leite an in
mit also süezem vlize ir sin,
daz sime des niht engunde,
daz er ze keiner stunde
2055 unsanfte nider getræte.

Als das Kind nun getauft war
und nach christlichem Brauch gesegnet,
nahm die vorbildliche Marschallin
ihr geliebtes Kind wieder
in ihre überaus sorgsame Obhut:
Sie wollte auf Schritt und Tritt wissen
und sehen, ob ihm alles
zum Wohl gereiche.
Seine liebevolle Mutter wandte sich ihm
mit so hingebungsvollem Eifer zu,
dass sie es nicht zuließ,
dass er auch nur einmal
hart auftræte.

In krassem Schnitt werden darauf die Mühen und Plagen ab dem siebten Lebensjahr betont, mit denen die Zeit der Freiheit (*vribeite*; V. 2069) und Freude (*wunne*; V. 2075) zu Ende gegangen sei:

Nu si daz mit im hæte
getriben unz an sin sibende jar,

Als sie das mit ihm bis zu seinem
siebten Lebensjahr betrieben hatte,

⁴⁷ Vgl. etwa Donata Eschenbroich, *Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit*, Frankfurt a. M. 1977, die die Annahme eines speziellen Kinderspielzeugs für den mittelalterlichen Zeitraum prinzipiell zurückweist: »Wenn in kunsthistorischen Geschichten des Spielzeugs solches abgebildet wird, wird dabei übersehen, daß es sich dabei um Luxusgegenstände einer Oberschicht handelt, um Geschenke an Frauen so gut wie an Kinder« (S. 59).

⁴⁸ Arnold, *Kind und Gesellschaft*, S. 69f. Zur Spiel- und Spielzeugdiskussion im Widerspruch zu Ariès und Eschenbroich vgl. ebd., S. 70–76.

<p>daz er wol rede und ouch gebar vernemen kunde und ouch vernam, 2060 sin vater der marschalch in do nam und bevalch in einem wisen man: mit dem sander in iesa dan durch vremede sprache in vremediū lant;</p> <p>und daz er aber al zehant 2065 der buoche lere an vienge und den ouch mite gienge vor aller slahte lere. daz was sin erstiu kere uz siner vriheite:</p> <p>2070 do trat er in daz geleite betwungenlicher sorgen, die ime da vor verborgen und vor behalten waren. in den uf blüenden jaren, 2075 do al sin wunne solte enstan, do er mit vröuden solte gan in sines lebenes begin, do was sin beste leben hin: do er mit vröuden blüen began, 2080 do viel der sorgen rife in an, der maneger jugent schaden tuot, und darte im siner vröuden bluot. in siner ersten vriheit wart al sin vriheit hin geleit: 2085 der buoche lere und ir getwanc was siner sorgen anevanc [...]</p>	<p>da er Sprache und Benehmen wohl verstehen konnte und auch verstand, nahm ihn sein Vater, der Marschall, und vertraute ihn einem klugen Mann an: Mit dem sandte er ihn alsbald fort in fremde Länder, um fremde Sprachen zu lernen; auch sollte er sogleich mit dem Studium der Bücher anfangen und dies ernster nehmen als alle anderen Arten von Studien. Das war seine erste Abkehr von der Freiheit: Da geriet er in das Fahrwasser aufgelegter Mühen, die ihm zuvor erspart und vorenthalten worden waren. In seinen aufblühenden Jahren, als sein ganzes Glück erst anheben, als er mit Freuden in den Frühling seines Lebens eintreten sollte, da war sein bestes Leben schon vor- über: Als er mit Freuden aufzublühen began, da befiel ihn der Raureif der Sorge, der so mancher Jugend schadet, und verdorrte ihm die Blüte seiner Freuden. Im Moment seiner ersten Freiheit wurde seine ganze Freiheit zu- nichte: Das Studium der Bücher und ihr Anspruch wurden zum Anfang seiner Sorgen [...]</p>
--	---

Gleich darauf geht die Schilderung von Mühsal, Anstrengung und Glücksverlust jedoch in einen Lobpreis des überaus begabten Kindes über:

<p>und iedoch do er ir began, do leite er sinen sin dar an und sinen vliiz so sere, 2090 daz er der buoche mere gelernete in so kurzer zit danne ie kein kint e oder sit.</p>	<p>Und dennoch: Als er das Studium begann, da bemühte er sich so intensiv und wandte seinen Eifer so sehr daran, dass er mehr Bücher in kurzer Zeit durchstudiert hatte als jemals ein Kind vor oder nach ihm.</p>
---	--

Hier könnte durchaus anders erzählt werden. Wolframs Parzival⁴⁹ etwa schnitzt sich als Kind Pfeil und Bogen und hört den Vögeln zu

⁴⁹ Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, Bd. I und II, nach der Ausgabe Karl Lachmanns revidiert und kommentiert von Eberhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, Frankfurt a. M. 1994 (Bibliothek des Mittelalters 8).

(V. 118,4ff.). Gut 150 Jahre später nennt Froissart in seiner *Espinette amoureuse*⁵⁰ einen ganzen Katalog an möglichen Kinderspielen: In einem Bach Schleusen und Mühlen bauen, Schiffe schwimmen lassen, Schmetterlinge fangen, Bälle aus Erde formen, Wettrennen, Schalmeyen basteln usw.⁵¹ Nur ein Spiel wird dagegen bei Tristan hervorgehoben: das Schachspiel – dieses aber wieder unter dem Index des Exzellenten, des Besonderen, der Brillanz, als Spiel der Könige, nicht der Kinder. Tristans Schachspiel reiht sich denn auch nahtlos ein in die Aufzählung der Kulturleistungen, die den jungen Tristan auszeichnen: Er beherrscht die verschiedensten Sprachen, kann fremdartige Schachausdrücke in seine Unterhaltung einfließen lassen, ist überaus redigewandt, beherrscht höfischen Gesang in Perfektion usw. Und so führt dieses Spiel, das kein Kinderspiel ist, das spielende Kind vielmehr als Nicht-Kind markiert, schließlich dazu, dass die Kaufleute Tristan der Welt seiner ersten 14 Jahre entreißen.

Keht Tristan als der Spieler, zu dem er nach der Angstepisode geworden ist, nun etwa zum bisher ausgesparten Spielstadium des Kindes zurück? Welcher Art ist das Spiel des erwachsenen Tristan? Ist es vergleichbar mit jener Idealität des Spiels, die Spieltheorien einerseits mit dem Status des Kindes, andererseits mit der höchsten kulturellen Möglichkeit des *homo ludens* verbinden? Prägnant resümiert Walter Haug zwei der für unseren Zusammenhang entscheidenden Bedingungen der Möglichkeit des idealen Spiels:

Das Spiel [verlangt] seinem Begriff nach einen ausgegrenzten Spielraum [...], in dem die Regeln der Bewegung frei gesetzt werden. »Frei« meint: unabhängig von der unmittelbaren Zweckbindung des Tuns und dies in einer partnerschaftlichen Konkurrenz, die den Verlierer unbeschädigt lässt. Zugleich wird Spielen jedoch vom Bewusstsein getragen, dass es eine Wirklichkeit außerhalb des Spielbezirks gibt, mit der es sich in ein Verhältnis setzen muss, und sei es nur, indem es für sich räumliche wie zeitliche Grenzen zieht.⁵²

⁵⁰ Jean Froissart, *L'Espinette amoureuse*, hrsg. von Anthime Fourier, Paris 1963 (Bibliothèque française et romane, B: Textes et documents 2).

⁵¹ Vgl. Wolfzettel, »Kindheit, Erinnerung und geistige Berufung«, S. 307: Es handelt sich allerdings »um die erste Darstellung dieser Art in der französischen Literatur und wahrscheinlich in der mittelalterlichen Literatur überhaupt. Über hundert Verse widmet Froissart diesem Thema, dessen genaue Lektüre vielleicht auch die Thesen von Philippe Ariès etwas modifiziert hätte« (S. 307).

⁵² Haug, »Kindheit und Spiel«, S. 143. – Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den diversen Spieltheorien kann hier nicht geleistet werden. Hingewiesen werden soll allein darauf, dass Haug mit seiner Bestimmung sowohl an die älteren als auch an die neueren Theorieversuche anknüpft. Kennzeichnend für die ältere Position ist die Auffassung des Spiels als klares »Außerhalb der Realität«. So gehört es zur zentralen These von Johan Huizinga, *Homo Ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur*, Amsterdam 1939, dass das Spiel sich durch »freies Handeln« (S. 12) sowie durch

Legt man diese Charakteristika als Maßstab an, so wird sofort deutlich, dass Tristans Spiele weit davon entfernt sind, ja geradezu die Umkehrung bieten: Von einer freien Bewegung des spielenden Tristan kann keine Rede sein, Tristan und auch Isolde, die Mitspielerin, reagieren nach Notwendigkeit; ihr Tun ist eminent zweckgebunden, ihr Spiel arbeitet mit List. Auch mit einer partnerschaftlichen Konkurrenz, die den Verlierer unbeschädigt lässt, hat ihr Spiel nichts zu tun: Marke ist kein partnerschaftlicher Gegner, sein Schaden ist nicht zu messen. Vor allem aber werden die Spiele Tristans und Isoldes nicht vom Bewusstsein getragen, dass es eine »Wirklichkeit außerhalb des Spielbezirks gibt«, dass »räumliche wie zeitliche Grenzen« zwischen Spiel und Realität gezogen werden (außer in der Minnegrotte): Das entscheidende Konfliktpotential Tristans ist vielmehr, dass seine Spiele in der Realität der erzählten Welt stattfinden, sich etwa mit dem Wahrnehmungsbereich Markes durchdringen, eine Abgrenzung zwischen Markes und Tristans Welt, zwischen der Welt des Hofes und einer Welt der Liebe gerade nicht mit scharfem Schnitt möglich ist: Der Spieler Tristan verstößt somit vehement *gegen* die Regeln des idealiter gesehenen Spiels (als »game«). Oder anders formuliert: Tristans einzige Spielregel ist der Regelverstoß und damit hebt sein Spiel das emphatische Verständnis von Spiel als »Zielform menschlichen Lebens«⁵³ gleichsam selbst auf: Tristans Spiel ist kein Kinder-, sondern ein Risikospiel, ein Spiel auf Leben und Tod.

Tabula rasa also: Die positiven Kindheitstopoi, die sich im *Tristan* finden, erweisen sich als Heldentopoi. Die Heldentopoi jedoch erscheinen keineswegs stabil. Vielmehr werden sie vom interferierend einge-

»Abgeschlossenheit und Begrenztheit« (S. 15) »vom gewöhnlichen Leben« absondert (ebd.): »Es ist vielmehr das Heraustreten aus ihm« (S. 13). Die These des Spiels als abgegrenzter Bereich gegenüber dem »gewöhnlichen Leben« ist in der modernen Theoriebildung zunehmend Anlass der Auseinandersetzung und Relativierung geworden. Nach Roger Caillois, *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*, Frankfurt a. M. 1982, kommen die vier Organisationsprinzipien des Spiels, Agon (Wettkampf), Alea (Zufall), Mimikry (Maske) und Illinx (Rausch), durchaus »auch außerhalb der geschlossenen Welt des Spiels zum Ausdruck« (S. 75), d.h., obwohl das Spiel eine in sich geschlossene Welt darstellt, ist es zur Kategorie des Nutzens »außerhalb« nicht in Opposition zu begreifen. Die Relationalität betont in prinzipieller Hinsicht auch Gunter Gebauer, »Spiel«, in: Christoph Wulf (Hrsg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997, S. 1038–1048, hier S. 1042; das Wesentliche des Spiels sei nicht durch eine starre Opposition zu fassen, sondern durch »multiple Oppositionen« und die »Veränderbarkeit der Hinsichten« (S. 1038). Insgesamt ist damit nach Erika Fischer-Lichte und Gertrud Lehnert, »Einleitung«, in: *Paragrana*, 11 (2001), S. 9–13, eine Tendenz angezeigt, die Spiel im »performativen Sinne« eher als »play« denn als »game« fasst (S. 12).

⁵³ Haug, »Kindheit und Spiel«, S. 143.

spielten Konzept des defizienten Kindes unterlaufen, so dass sie in irritierender Weise nunmehr als Funktion einer souveränen Selbstinszenierung in den Blick rücken. Tristan erweist sich als Spieler *sui generis*. Doch die Spielmetapher ist weit davon entfernt, auf einen emphatischen Kindheitsbegriff zu rekurrieren. Tristan, der nach der Phase der *infantia* nie Kind war, wird auch jetzt nicht zum Kind: Als Kind ist Tristan somit immer schon Erwachsener, als Erwachsener immer nur auf dem Sprung in eine andere Identität.

Bleibt also Kindheit, im *Tristan* aufgerufen und in verschiedenen Topoi angespielt, doch immer nur Vorwand oder Mittel zum anderen Zweck? Insgesamt wohl ja. Und doch sollte in einer dekonstruktiven Lesart auf jenen einen Augenblick verwiesen werden, in dem Tristan – losgelöst aus seinem vertrauten sozialen Kontext, ja losgelöst aus jedwedem sozialen Kontext überhaupt – der Angst, dem Weinen anheimfällt. In diesem Moment ist Tristan »nur« Kind und zugleich ist er – wie nirgends sonst – bei sich selbst. Ebendies ist das Erstaunliche: Auch der Topos des defizienten Kindes erhält durch die Narration und ihre Implikationen – gleichsam rückläufig – eine irritierende Tiefendimension: Aus dem Topos des defizienten Kindes heraus eröffnet sich, auch hier das Topische destruierend, jener singuläre Moment, bei dem Tristan – noch vor jeder späteren Inszenierungskunst einer identitätslosen Identität – für einige Verlängen niemand anders zu sein scheint als er selbst.